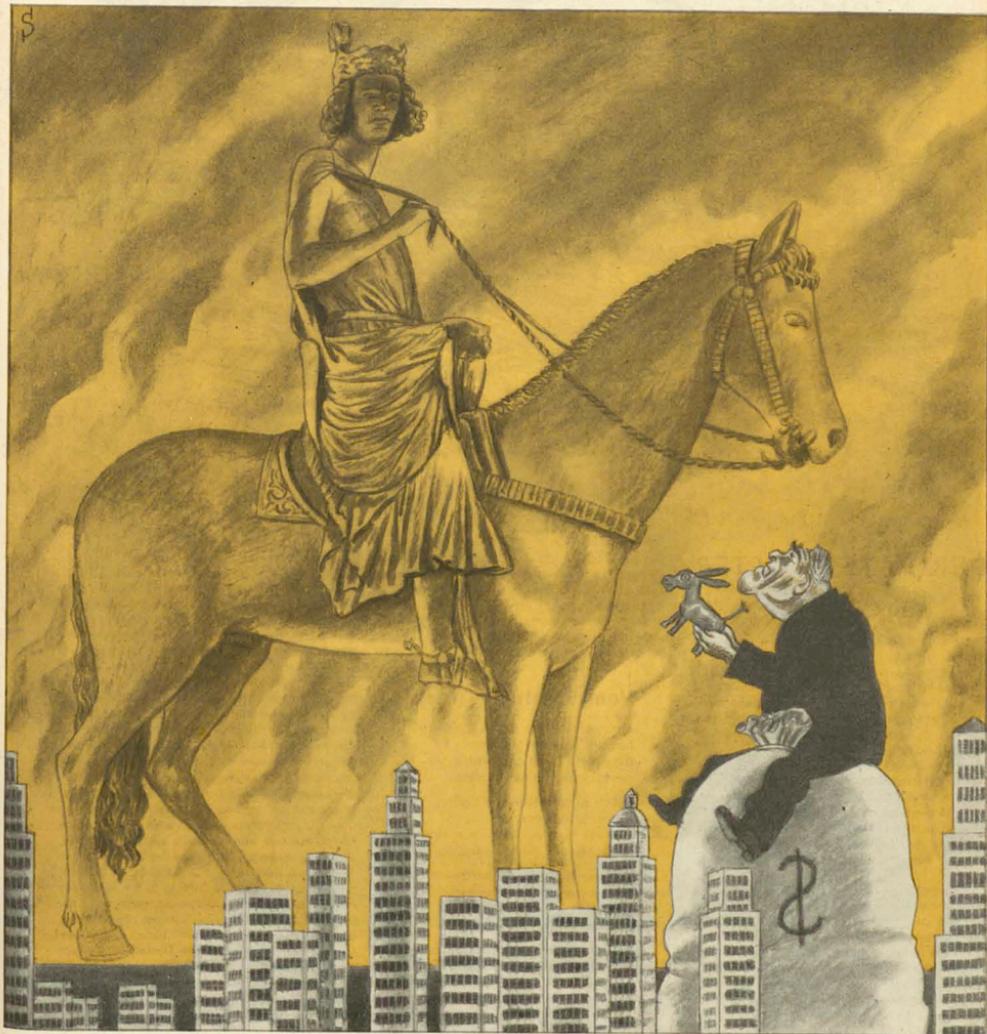


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

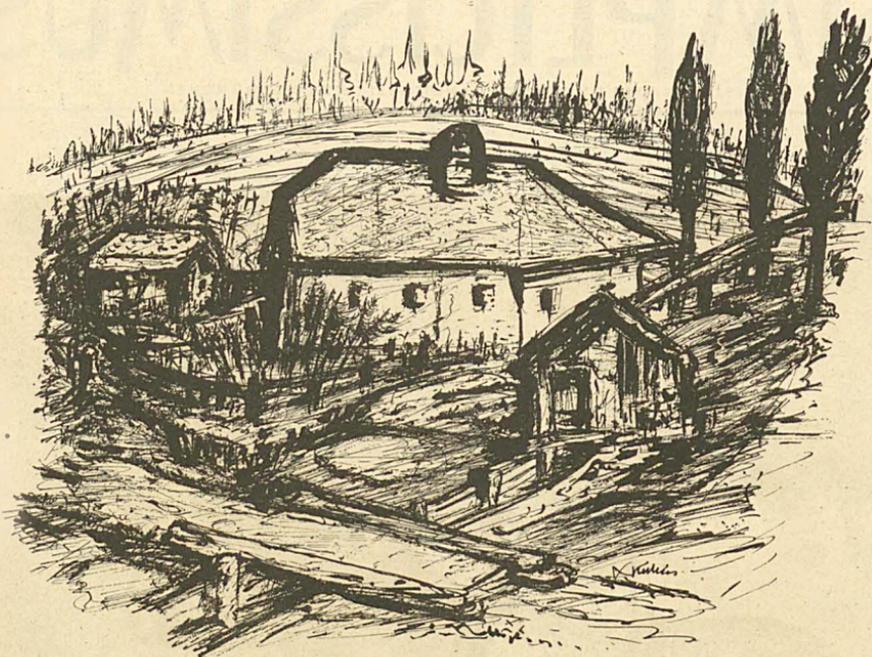
Roosevelt und die Kultur

(Erich Schilling)



„Du glaubst mit deinen Bomben den Geist der Kultur zu vernichten — du armseliger kleiner Geist!“

Roosevelt e la cultura: „Tu colle tue bombe credi di annientare lo spirito della cultura ... tu, miserabile, meschino spirito!“



DER PATERNOSTER

VON WALTER FOITZICK

In dem großen Geschäftshaus ist ein Paternoster eingebaut, wissen Sie, so ein Fahrstuhl, der immerzu geht und keine Türen hat. Paternoster klingt recht altertümlich, nach gotischer Dombauhütte, nach frommer Technik und nach Alchimie mit ausgestopften Krokodilen und Salamandern. Aber es klingt nur so, denn der Paternoster geht mit Elektrizität und von ausgestopften Krokodilen ist weit und breit keine Spur.

Manche Leute, die es nicht gewohnt sind, mit dem Paternoster zu fahren, fürchten sich vor ihm. Sie glauben, den Zeitpunkt zu verpassen, wo man aus- und einsteigen soll. Sie haben es nicht gern, wenn er an den Stationen nicht anhält. Ordnungsliebende Leute wollen, daß ein Fahrzeug da hält, wo man aussteigt. Das kann der Mensch verlangen.

Die ändern aber freuen sich gerade darüber, vielleicht sind das die unordentlichen Leute. Sie sehen den Reiz des Paternosters darin, daß man während der Fahrt auf- und abspringen darf. Überall ist solches sonst verboten. Bei der Straßenbahn, bei der Eisenbahn und sogar beim Karussell. Beim Paternoster aber ist es geboten, wer mitfahren will, muß während der Fahrt auf- und abspringen. Und manche Leute springen gern während einer

Fahrt auf und ab. Jahrhundertlang war dieses unter sagt. Ich bin überzeugt, auch die ägyptische Polizei des alten Reiches hatte schon Vorschriften erlassen, daß es nicht erlaubt sei, auf Nilschiffe während der Fahrt aufzuspringen.

Sehr Neugierige und Wagemutige fahren sogar obenherum und untendurch. Die Gebrauchswei-

sung des Paternosters sagt zwar, daß es ungefährlich sei, aber es graust einem doch ein bißchen. Jeder hofft oder fürchtet, daß sich unten oder oben etwas Unvorschriftsmäßiges ereignen könnte und man vielleicht von oben mit dem Kopf voran herunterkommen oder von unten mit den Füßen aufsteigen könnte. Doch das geschieht niemals. Sonst begegnet man nur immer Leuten, die von rechts oder links oder von vorn oder hinten kommen, hier treffen wir endlich mal Bekannte, die erscheinen von oben oder unten. Mal sieht man von einem die Beine zuerst und mal den Kopf. Und manche erkennt man gleich an den Beinen und manche am Hut. Und wenn einem nun das Detail sympathisch ist, kann man warien, bis die anderen Teile im Ausschnitt erscheinen.

Wie schön ist es, Leute in einem Stockwerk an uns vorüberfahren zu sehen. Sie tauchen aus dem Nichts auf und verschwinden wieder im Nichts, wie durchreisende Verwandte im Sommer. Man möchte mit dem Taschentuch winken. Es ist nicht ganz leicht, das richtige Gesicht zu machen, wenn man so aneinander vorbeigeleitet, ganz dicht, nur in einer Entfernung von einigen Zentimetern. Innenstehende machen unwillkürlich eine einladende Handbewegung zum Einsteigen. Da regt sich eben der Fahrstuhlführer, der in jedem Menschen schlummert. Man möchte sagen: „Bitte einsteigen, dritter Stock, Kinderwäsche, Vereinsabzeichen und Büstenhalter.“

Vom Schuleschwänzen

Menschen, die die Schule schwänzen, find sie beahalt Missetäter?
Der Defekt läßt sich ergänzen,
einmal früher, einmal später.

Haben sie nur Mut und GröÙe,
reißen sie sich durchzufetzen,
und mit flott geschwung'ner MüÙe
landen sie auf ihren Plätzen.

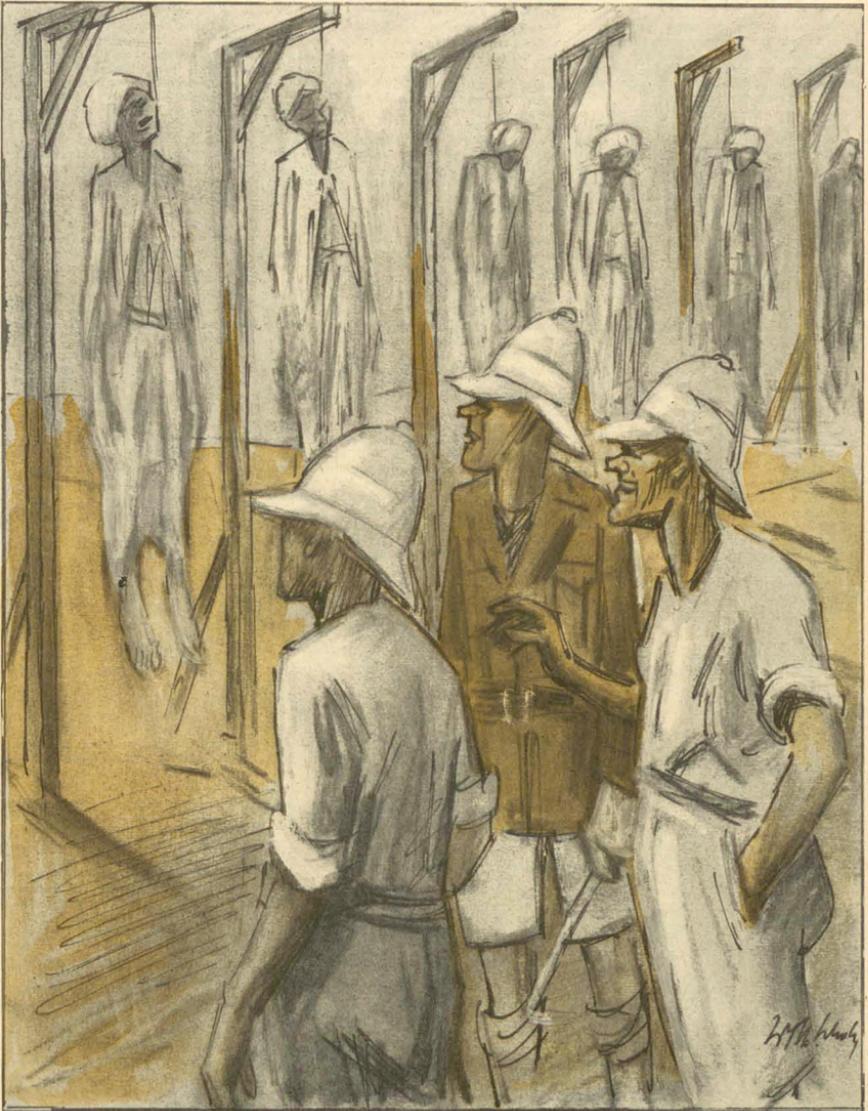
Vor des Lebens Schule freilich
drübebergend auszuweichen,
dieser Fall ist unzerstlich
und nicht wieder zu begleichen.

Erfrens mir'd's nur um so schlimmer,
zu Bergen werden Hügel;
zweitens gilt man als ein Schwimmer
und kriegt drittens trotzdem Prügel.

Ratatzöhr

Neueste Ordnung in Indien

(Wilhelm Schulz)



„Man merkt, daß unser neuer Vizekönig General ist. Jetzt hängen die Inder fabelhaft in Reih und Glied!“

Nuovissimo ordine in India: „Si vede che il nostro nuovo Vicerè è un Generale. Adesso gl' Indiani pendono meravigliosamente in fila!..“

DER SPEZIALIST

VON SCHLEHDORN

... und dann möchte ich", äußerte Regierungsrat Julius, der mit Frau Dorette in einer klappernden Kleinbahn über Sonntag aufs Land fuhr, „in der Sonne liegen, auf einer Wiese, einer garantiert entkalkten, still im hohen, grünen Gras (Musik von Brahms), und schla—a—a—fen...“

„Ein tiefer Gedanke“, sagte der Herr mit dem bedeutenden Hut und der grünen Brille, „im Schlafen bin ich nämlich Spezialist. Vielleicht der einzige auf dem Kontinent. Heute ist alles spezialisiert, für Motoren, Blindarm oder Steuerrecht, — aber alles für wasche Sachen. Dabei schläft der Mensch ein Drittel seines Lebens. Normalerweise von ein- und fünfzig Jahren also siebzehn. Kinder und Feinschmecker sogar mehr. Jugend schläft, weil sie müde ist vom Tag, Alter, weil es müde ist von den Jahren; unser Leben, sagt der Philosoph, liegt zwischen Schlaf und Schlaf. Demnach ist der Schlaf der primäre Zustand.“

Aber wer bekennt sich ehrlich zum Schlafen? Man renommiert mit durchwachten Nächten, mit Frühaufsteherei, wenn es keiner nachprüfen kann. Aber wer treibt Schlafen als Sport oder als Kunst oder (wie ich) als Wissenschaft?“

Frau Dorette erinnerte an den wackeren Battista aus Capri, der allmorgendlich um dieselbe Stunde seiner sonnigen Bank zutrebte, sich langlegte und schlief, die Mütze ins unsärlige Gesicht geschoben, privat in aller Öffentlichkeit, ohne Ärger, Neid und Interesse an Mitwelt und Nachruhm — der schlafende Philosoph. „Wer schläft, stiehlt keine Fische“, sagt der Italiener.

„Wer schläft, der sündigt nicht“, bestätigte der Spezialist, „es ist eben der einzige moralische Zustand. Der Fehler ist, daß er bisher nur von Medizinern und Psychologen bearbeitet worden ist. Ersterer fanden in schlaflosen Nächten die Schlafsteu- zentrumshypothese. Letztere den Unterschied zwischen Ermüdungsschlaf und Reizmangelsschlaf.“ Aha, dachte Julius, das ist der, den unser Klubbruder Fritz schläft, seit er das ältere Fräulein

Pfeifer geheiratet hat. Und laut bemerkte er: „Irgendwas stimmt da auch nicht. Abends kann man nicht einschlafen, morgens nicht ausschlafen und tags, besonders bei Fachvorträgen, wenn ein Sachverständiger die Steuerquellen rieseln läßt, kämpft man wieder mit dem Schlaf.“

„Das kommt“, erklärte der Dormitologe, „weil man den Tag fälschlich nach dem Wachen einteilt und nicht nach dem Schlafen. Keiner fragt abends: haben Sie gut gewacht? oder sagt morgens: wachen Sie gut! Keiner spricht von Wachwegen, Wachanzug oder Wachmütze. Das Wesentliche ist eben der Schlaf.“

Er erzählte, er habe zu den alten Hausmitteln (wogenes Kornfeld, Zählen bis tausend) ein neues Schlafpulver und eine Einschlafmaschine konstruiert, aus der Zarah Leander mit gleichmäßigem Baß ein Wiegenlied singt. „Das Schlaflied, wissen Sie, war die früheste Musik.“

„Ich denke, das Liebeslied“, sagte Frau Dorette. „Vielleicht beides zugleich“, meinte Julius. „Übrigens könnten Sie die herrliche Schlarfaria König Philipps II. im Don Carlos von Verdi durch zwei Tabletten Ihres Schlafmittels ersetzen.“

„Spotten Sie nicht über den Schlaf (denken Sie an Macbeth)! Weil er schlafen will, wirkt Philipp in der Oper menschlicher als bei Schiller. Und erst Azucena, die häßliche Alte mit dem schönen Alt: In unsere Heimat kehren wir wieder...“ Oder im Egmont die letzte Szene, gerade beim Schlaf greift Beethoven ein. Von Brunhilde gar nicht erst zu reden. Kurz: Schlaf ist der eigentlich poetische Zustand.“

Und nun die bildende Kunst: Giorgionos Venus, um diese allein zu nennen, wäre nur halb so reizend, wenn sie wachte. Wer weiß, ob sie dann uns viel Kluges sagen würde? Das tiefe Almen des gesunden Schlafers hat den gleichmäßigen Rhythmus des Wellenschlags. Schlaf ist also der einzig harmonische Zustand.“

„Wenn einer nicht schnarcht“, sagte Dorette. „Ein interessantes Gebiet“, dozierte der Spezialist, „das ich vermittels des Schnarcheismographen erforsche. Freilich, als ich gestern eine junge Dame fragte: darf ich diese Nacht eine Tief-schnarchaufnahme von Ihnen auf Schallplatten

machen?, lehnte sie seltsamerweise ab. Es fehlt noch das Verständnis für die dormitologische Wissenschaft, für die Somnologie. Man müßte dafür einen Lehrstuhl schaffen.“

„Einen Ohrenstuhl vielleicht!“, meinte Dorette. Und während der Spezialist seine Vorlesung fortsetzte, war Julius bereits zu den praktischen Übungen übergegangen. Wie durch einen Schleier hörte er die Darlegungen über die entscheidende politische Bedeutung des Schlafs, von der Regierungsmaxime Julius Cäsars: „Laßt wohlbelebte Männer um mich sein, mit kahlen Köpfen und die Nacht gut schlafen“ bis zu Napoleon, der während der Schlacht bei Leipzig schlief... Dann war auch er eingeschlafen. Und träumte, wie einst der Traum in den Schlaf gekommen ist:

Da wurde ein Engel auf die neugeschaffene Erde geschickt, der trug in dem einen Arm das Leben, darin war der Schlaf (Eva sollte dem Adam im Schlaf geschenkt werden), in dem anderen Arm eine Künste, voll von Wahnvorstellungen (die sollte für fünfzig Literaten sichergestellt werden). Der Engel flog immer ordnungsmäßig auf der äußersten rechten Seite der Luftlinie und langweilte sich sehr. Da naschte er ein bißchen an der Fläche voll Schlaf: eine angenehm leichte Schwere ergiff ihn und er überließ sich, seiner selbst nicht mehr bewußt, dem seltsamen Segelflug der eigenen Schwingen. Später setzte er dann das Fahlende aus der anderen Fläche zu, aus der mit den Wahnideen. Und damit waren die Träume in den Schlaf gekommen. Als er dann später dem vorgesetzten Erzengel meldete: „Gehorsamstes Halluleuja, Befehl ausgeführt!“, da hätte der ihn zusammen-gestaucht, wenn es sowas in der Dienstvorschrift der himmlischen Heerscharen gäbe. Aber damit wäre ja auch nichts zu ändern gewesen.

Und Julius träumte weiter: er müßte Dornröschen interviewen in ihrer Eigenschaft als Rekordschläferin. „Was dachten Sie, als Sie nach hundert Jahren aufwachten?“ — „Ich dachte!“, antwortete Dornröschen, „ob der Prinz nicht am Ende nur aus dem Märchen wäre oder gar aus dem Film. Und dann dachte ich, wie ich mit meinem Kostüm von vor hundert Jahren in die Mode passen würde, — aber es ging, man trug sich gerade wieder romantisch.“

Und Julius träumte, der Herr mit der grünen Brille hätte ein Komitee gebildet, um dem Schlaf ein Denkmal zu setzen. Es entstand ein Streit um den Künstler, der unter Berufung auf Ovid den Schlaf schlafend darstellen wollte, — man stellt doch auch den großen Chirurgen nicht auf dem Operationstisch liegend dar, und den Barbier nicht in eingeseiftem Zustand. Der Schlaf ist doch der einzige, der nicht schläft (außer dem Nachwach-beamten). Bei der Enthüllung gab es wieder eine peinlichkeit: das Denkmal war nicht fertig geworden, der Festredner hätte sich verschlafen, das Publikum stand und gähnte. Gerade stieß man ihn, Julius, auf die Rednertribüne. „Da wachte er auf. Der Herr mit der grünen Brille hatte nichts gemerkt. Der war eben mit der Psychologie des Siebenschläfers und des Murrelmetris zu Ende, und führte aus: „Sehen Sie, das Roß schläft im Stehen, der Affe im Sitzen, der Mensch im Liegen, aber die Fledermaus! Die Fledermaus schläft aufgehängt, aufreihend, den Kopf nach unten. Welche Ordnung, welche Ersparnis an Wohnraum! Wieder hätte der Schlaf, ein Problem zu lösen.“

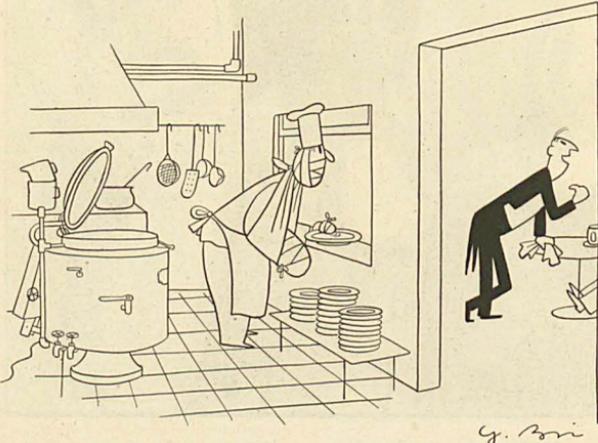
Übrigens kennen Sie mein Werk? Der Schlaf von Endymion bis zur Neuzeit! Sie wissen nicht, wer Endymion war? Das war der liebliche Schäfer, den Selene auf dem Berge Latmos einschläferte, um ihn ungestört küssen zu können. Man könnte sich den Vorgang auch anders denken, indessen das führt zu weit.“

„Ja, wenn der Schlaf seine Memoiren schriebe“, sagte Julius, „mit allem Drum und Dran und bei —“ Da hielt der Zug. Und während er den Koffer aus dem Wagen hob, brachte er noch den Gedanken vor, der ihm im Schlaf gekommen: man müßte dem Schlaf ein Denkmal setzen.

„Ausgezeichnet“, stimmte der Dormitologe zu. „Und als Aufschrift darauf: Schlafen ist das Zweit-schönste —“ „Wieso?“, fragte verständnislos hinter ihm drein der Spezialist.

Berufsunfall - Infortuno professionale

(G. Brinkmann)



„Unser Koch ist das Opfer einer Explosion geworden, als er eine neue Puddingsoße ausprobieren wollte!“

„Il nostro cuoco è stato vittima d' un' esplosione, mentre voleva provare un nuovo succo da bodino!“

Das vollschlanke Tonmodell

(Fr. Billek)



Il modello di creta dalle forme snelle tornite



FAHRT IN DEN HERBST

VON A. WISBECK

Damals strich ich wieder einmal, nach langen Jahren, durch das Frankenland, den Main hinab, an allen den Dörfern, Märkten, Städtchen vorüber, die unter den Hängen samt gewaltiger Rebenußgel in stiller Versunkenheit still vor sich hinträumen. Gerüstam, als wolle er sich die Gegend so recht mit Muße besahen, windet sich der Fluß durch das gesegnete Tal. Nein, er hat es nicht eilig, aus diesen lieblichen Gefilden nach der Wüstenei des großen Wassers zu streben. Noch verströmt die Sonne ihre letzte Kraft über die Hügel, trüchtig von Trauben steht der Weinstock. Seht, wie er die prallen Bündel goldgelber Ähren, kaum mehr zu tragen vermag! Hinauf, ihr Mäde, hinauf in den Wingert, und schleppt, was ihr schleppen könnt zur Kelter! Nachts aber gibt es ein Flüstern und Wispern in Gassen und Gäßchen, in Torwinkeln umschlingen sich inbrünstig die Schatten — ja, küßt euch noch, laßt eure heißen Herzen aneinander schlagen, bald steht der Weinstock entblättert, legt der Tod seine Hand auf braches Land! Schon neigt sich der Tag dem Ende zu, da taucht noch, aus den blauen Schleieren der Dämmerung zum Licht der ersten Sterne strebend, die Veste des Marienberges vor mir auf. Würzburg! Ja, ich kenne dich, du unvergleichliche Stadt des Frankenlandes! Ich kenne die edlen Schätze aus Stein, Holz und Schmiedeeisen, die du aus großer Zeit noch birgst, keine deine träumenden Gassen, kenne draußen das verblutete Schloßchen, in dem Würzburgs Fürstbischöfe zwischen tändelnden Göttern und wippenden Riffen göttliche Sommerrächel zelebrierten. Aber ich kenne auch deine verschwieglenen Kneipen und Bäckern, in deren kühlen Kellern die dunklen Fässer ruhen. Hei, wie das milde Gold des „Leisten“ in die Kelche rinnt, wie der würzige „Stein“ aus den Römern duftet!

Und sieh!, in diesem verwinkelten Gäßchen, hinter der verschloßelten Tür, liegt auch noch immer die Kneipe, in der ich allabendlich mit Agathe saß! Hier der Tisch — wahrhaftig, noch ist auf seiner ausgewaschenen Platte, zerfasert und verschuert freilich, das Herz erkennbar, das ich heimlich darein ritzel! Wein her! Vergessen alle Jahre, die das Leben dazwischen war! Trink, Agathe, trink, ich sehe es gern, wenn sich deine dürstenden Lippen feuchten. Ein Hoch allen schönen Frauen der Welt, dir aber, Agathe, flüster ich ein einziges Wort ins Ohr: „Geliebte!“ Und nun noch ein letztes Schöpple oder ein vorletztes — wer kann das vorher wissen? Nein, Agathe, du sollst meiner grauen Haare wegen nicht sagen, ich sei alt geworden und fürchte mich vor dem „Weiß Sieh, wie ich ihn meistens! Ich hatte dich vergessen, verzehle es mir, Agathe, aber

nun will ich das Haus aufsuchen, in dem du gewohnt hast. Drüben, im Gewirre alter Gassen. Kaum pfliff ich leise, da schlug mir schon deine klopfende Brust entgegen, brannte dein Kuß auf meinen Lippen. „Agathe, ich dachte den ganzen Tag nur an dich, die Sonne lief zu langsam ihre Bahn. Es fiel mir ein, daß ich gestern vergaß, deine Augen zu küssen. Nun bin ich da!“ Ob ich wohl den Weg noch finde? Die Nacht ist zwar mondklar, doch strauchelt mein Fuß des öfteren, verfehlt den Randstein und verfährt sich am anderen. Woher kommt der Rib in meinem Ärmel? Und trug ich nicht einen Hut auf dem Kopf? Weshalb winden sich die Häuser in Klümpen! Auf der alten Brücke erfaßt mich gelinder Schwindel, am Steinbild des heiligen Kilian muß ich rasten. Still, im Gefirre silbernen Lichtes, zieht der Main dahin. Ubei mir baumelt der Mond, zwei andere umkreisen ihn. Ein alter Herr bleibt vor mir stehen, sieht mir aufmerksam in das Gesicht. „So, so“, sagt er, „du bist es also!“ — „Ja“, sage ich, „du hast es erraten, ich bin's, und Übermorgen wüßte ich vielleicht auch, wer du bist. Heute kommt du mir so entfernt vor. Und warum zitterst du?“ „Für deinen Zustand wäre Tierkohle, carbo medicinalis, das geeignete Mittel“, meint mir tiefem Ernst der Herr, „sie absorbiert die Giftstoffe des Alkohols und führt sie ohne Beeinträchtigung der Herzstätigkeit dem Darm zu.“ „Blödsinn“, sage ich ein wenig schroff, „warum soll ich Kohlen fressen, weil mich das Leben freut? Für deinen Zustand aber empfehle ich: lasse dich so lange künstlich mit Rizinusöl ernähren, bis es dir leichter wird im Gemüt!“ „So etwas an Besonnenheit ist mir doch im Leben noch nie vorgekommen“, knurrt der Mann bitter. „Wie“, entgegne ich und halte mich an der Krawatte des Herrn fest, „besoffen bin ich durchaus keinesfalls nicht, sondern im Gegenteil, ich tue keinem Menschen etwas zu leide und gehe still meinen geraden Weg. Wenn du aber in meiner Huse hochst, wirst du noch drei Mark darin finden, die wollen wir versaufen!“ „Das fehlte gerade noch!“ faucht der Mann, „mich von einem Süffling einladen lassen!“ „Einen Lahmsack, wie dich sollte man jahrelang kopflüber in einen Ententeich hängen, bis er genug Wasser gesoffen hat“, antworte ich, nun wirklich ein wenig verärgert. Da entleibt mir der Herr wortlos seine Krawatte und eilt von hinnen. Nun zu Agathe! Ja, da steht es noch, das alte Häuschen mit seinem hohen Giebel, von dem das Mondlicht tropft! Hier, das dritte Fenster war es. Erscheint nicht ein braungelocktes Köpfchen zwischen den weißen Gardinen? Ich pfeife leise, dann lauter. Dann auf den Fingern. Das Fenster wird ge-

öffnet, ein altes Weib in schlammigem Nachtkittel beugt sich heraus. „Komm herunter, braunlockiges Engelchen!“ ruft ich hinauf, „ich habe noch drei Mark!“ „Unverschämter Lummel!“ kreischt es herab. Das Fenster klirrt zu.

Sonderbar, denke ich mir. Nun ist man doch nur gut und höflich zu den Menschen, ist barelli, ihrer Freude die letzte Bartschaft zu opfern, und wird von ihnen gekränkt und beleidigt. Traurigkeit überkommt mich. Gut, ich will mich aus der Gemeinschaft dieser harten Herzen zurückziehen, will eine Hütte im tiefen Wald bauen und von Beeren und Wurzeln leben. Ein frischer Quell versorgt mich mit Wasser, Vögelchen singen im Gebüsch über mir, ein Rehlein schmiegt sich an meine Knie, weither, vom Tal herauf, klingen die Glocken. Vielleicht könnte ich mir für den Sonntag auch ein Kaninchen züchten. — In diesen Gedanken gehe ich so vor mich hin. Nun bin ich wieder auf der anderen Seite der Stadt. Verzuschungen sind die Pfade des „Glacis“, und manchmal hemmt ein Baumstamm meinen Fuß. Hier, auf dieser Bank könnte ich ein wenig rasten. Oder sind es zwei Bänke? Gleichviel, auf die eine will ich mich hinsetzen und träumen. Von Agathe, ja, Geliebte, lege wieder deine Hand in die meine und lasse uns plaudern von kommandem Glück! Komm, lasse dir diesen Kranz blauer Blüten um die schmale Stirn winden, blicke hinauf zum Schwarm der Sterne und lasse mich deine Augen küssen! Ich liebe dich!

Was ist das? Eine Hand zerrt an meinem Arm, eine zarte Stimme redet auf mich ein. Ach ja, da habe ich nun doch die Bank verfehlt und mich quer über den Weg gestreckt. Ein junges Mädchen steht vor mir. „Sind Sie krank?“ fragt es mildtollend und richtet mich auf. Es reicht mir seinen Arm, geleitet mich zur Bank. Wir setzen uns. Ganz weiß ist nun die Nacht, über die zermürbten Reste eueumspannener Bastionen fließt milchiges Licht. Kein laut ringsum. „Sie kommen wohl weit her?“ fragt die Kleine. „Ja“, sage ich, und der Geist des Wahnes ist nun zerstoßen, „ich komme weit her — sehr weit, aus meiner Jugendzeit komme ich.“ Schweigen. „Fürchten Sie sich nicht?“ frage ich das Mädchen, „mit einem fremden Mann in dieser Einsamkeit? Wenn ich nun meinen Arm um Sie legen wollte?“ Das Mädchen zuckt nicht erstarrt an und lacht dann fröhlich auf. „Nein, ich fürchte mich nicht vor Ihnen. Sie könnten ja fast schon mein Großvater sein!“ Richtig, richtig, so ist es und nicht anders. Vorbild die Trunkenheit des Herzens, vorüber der Rausch des Lebens! Nur der Wein wirft noch den Widerschein entzweidunden Glückes in eine ausgebrannte Brust. „Habe ich Sie gekränkt, sind Sie traurig?“ fragt das Mädchen und legt seine kleine Hand mit festem Druck auf die meine. „Nein, du gutes Kind“, sage ich, „ich bin nicht traurig. Sieh, wie das Mondlicht aus den Bäumen träufelt, wie die Sterne über uns ziehen! Schön ist die Welt und schön das Leben, und ewig werden sie dem gehören, der nicht aufhört, sie zu lieben.“

Die Patientin

(K. Heiligensiedt)



„Wenn ich nur wüßte, ob er sich für mich als Ganzes oder nur für meinen gereizten Blinddarm interessiert!?“

La paziente: „Oh se sapessi s'egli s'interessa per me . . . in tutto e per tutto o soltanto . . . pel mio irritato intestino cieco!?,“

ICH HABE BESUCH

VON BERTO PEROTTI

„Aber bitte, nehmen Sie Platz! Nehmen Sie Platz!“ Die Eheleute Lambda zwingen sich einer nach dem andern durch die schmale Tür und schauen sich erstaut um. Ein „Ausgezeichnet!“ schlüpft ihnen über die Lippen, und sie begreifen einen Rundgang durch mein Zimmer. „Nun, ich will mich nicht rühmen, aber ich habe einen ziemlich schwierigen Charakter und regle mich über jede Kleinigkeit auf. Ich kann nun bald Bewegung und Unruhe um mich herum nicht ertragen. Gleich nehme ich...“ Hier stehen schöne Stühle, ein paar sind sogar gepolstert; ein Sofa mit zwei Kissen ist auch vorhanden. Warum machen sie davon keinen Gebrauch? Warum setzen sie sich nicht?“ Herr Lambda trägt eine schwarze Jacke mit Schwabenschwänzen und etwas zu kurze Hosen. In seiner Jugendzeit ging man so. Und er kann sich nicht damit zufriedener älter werden. Dringen aus diesem Grund kleidet er sich wie ein Jüngling. Frau Lambda schaut sich bei der Lorgnette um. Von ihrem Strohhut baumelt ein Bündel verschimmelter Weintrrauben herab. Wenigstens scheint es so. Es könnte vielleicht auch ein Feldblumenbündel sein, das auch nur ein wenig Bräunung geht mich, das gar nichts. Schließlich kann jeder auf seinem Hute nach Belieben Breiten, Blumen, Zweige oder sonst etwas tragen. Der kleine Lambda ist ein Prachtkind. Wie alt wird er sein? Vielleicht fünf Jahre. „Wie heißt du denn, du kleines Kerlchen?“ Hast du den Vat' lieb und auch die Mutti?“ Spricht man nicht so zu Kindern, wenn die Mutter mit strahlenden Augen daneben steht? Aber diesem Bürschchen würde es besser gefallen, mit meinem Grammophon zu spielen. Besonderes Vergnügen bereitet es ihm, die Platten über den Boden rollen zu lassen und dann darauf herumzulaufen, als wären sie aus Lakritz. Und nun spricht der Vat' „Ausgezeichnet! Ganz ausgezeichnet!“ meint er und zieht aus den geräumigen Hosentaschen ein umfangreiches, buntgewürfeltes Taschentuch hervor, mit dem er sich die Stirn trocknet und die Nase putzt. Was sind doch Taschentücher für eine segensreiche Erfindung! Sind das nicht? Mein trocknet sich dann den Schweiß ab, man putzt sich damit die Nase, manchmal fährt man damit rasch einmal über die staubigen Schuhe; bisweilen sind sie zum Polieren der Brille nützlich; man knüpft in sie den berühmten Knoten, um sich an etwas zu erinnern; man schwärzt sie, um einem lieben Fräulein ein Abschiedsgruß zuzuwinken; man trocknet sich die üblichen Tränen ab... Aber nun verschwindet das Riesentuch in Herrn Lambdas umfangreicher Hosentasche. Herr Lambda öffnet den Mund, gähnt vorschriftsmäßig, überlegt ein wenig und meint: „Ausgezeichnet! Ausgezeichnet!“ Im Grunde genommen ist mir Herr Lambda sehr sympathisch, weil er ein Mensch von wenig Worten ist. Ich bin sicher, daß sich in ihm ein Tatmensch verbirgt, über den sich die Welt im gegebenen Augenblick wundern würde. Jemand klopft. Es sind die Eheleute Chianti. Zum Teufel, laß sie einretren! Herzlich willkommen! Ich ziert mich nicht, herabzuhängen, Schürbrust, hinter dem sich jenes dünne Lächeln verkrümelt, das ab und zu aus seinen faltigen Augen tritt. Seine Frau reicht mir die Hand, damit ich sie küsse. Ich zähle: eins, zwei, drei, vier Ringe. Der erste aus Gold, der zweite aus Silber, die andern auch aus Gold. Die Fingerringe sind wohl verfertigt und leuchten vor Lack. Und trotzdem küsse ich diese Hand nicht. Es ist mir leid, ich weiß nicht, wie ich mich entschuldigen soll; aber ich werde niemals eine solche stumpfsinnige, anmaßende Hand küssen. Herr Chianti setzt sich auf das Sofa, zwischen das grüne Kissen und das mit dem Rosenkranzchen besetzte Kissen, und ich verbeuge mich vor ihm und sage, es sei der Wind gewesen; oder auch mich mit zerknirschter Miene über ihn beugen und flüstern: „Wie wenig gefällt du mir doch!“ Aber ich weiß genau, daß dann Herr Lambda aus seinen Betrachtungen aufwachen und erklären würde: „Ausgezeichnet! Ausgezeichnet! Ausgezeichnet! Ich will, passen Sie doch auf den Kleinen auf! Sehen Sie denn nicht, daß er mir beinahe die Porzellanfigur kaputtgemacht hätte? Giuditto, kom her! Giuditto ist — falls Sie es noch nicht wissen — mein Zimmermädchen. Ja, trotz meines ärlichen Aussehens leiste ich mir ein Zimmer-

mädchen. Also Giuditto kommt mit einem Tablett voller Tassen näher. Wollen wir Kaffee trinken oder lieber Tee? Meine Gäste betrachten die Tassen wie einer, der sich von einer unbekanntem Gefahr bedroht fühlt. „Ja“, sagt Herr Lambda, „Schwierig“, murmelt Herr Chianti und wirbelt an seinem Schürbrust. Aber Frau Chianti, die von allen vielleicht die diplomatischste ist, bemerkt halblaut: „Ich würde Kaffee wählen.“ Da gleitet die Anorakatte zwischen die Beine der Gäste. Sie ist ein Geschenk meiner Tante Camilla. Sie heißt Dongo und ist manchmal von einer erstenartigen Ungezogenheit. Sie gleitet an den Beinen der Frau Chianti vorbei, die aufruft, man weiß aber nicht, ob aus Vergnügen oder vor Schreck. Dann knabbert sie an dem linken Rockschöß des Herrn Lambda. Siehst du, daß Dongo heute guter Laune ist? Das ist die Richtige! Auf jeden Fall möchte ich nicht gern, daß sie einen Rockschöß verschlingt oder sogar auf geheimnisvolle Weise den Inhalt des Anzuges aufsaugt. Lassen wir ihre Fehler dahingehen! Herr Lambda ist ein guter Kerl und außerdem dient er mir als Ablenkung.

Sagen Sie mir doch, was ich tun sollte, wenn ich mich auf du und du mit diesem schrecklichen Schürbrust des Herrn Chianti befände, ohne die Möglichkeit zu haben, den Blick an den Schwabenschwänzen des Herrn Lambda zu stärken? Aber da kommt Giuditto mit der großen Kaffeekanne. Sieh mal, wie der Dampf zur Decke emporsteigt! Er muß siedend heiß sein! Frau Lambda beugte mit der Lorgnette die Kaffeekanne, schaut nach dem Dampf, der wulstig aufsteigt, betrachtet das ernste Gesicht Giuditto's, in der Hoffnung, aus dessen Anzeichen ein der Geheimnisse, die ihr am Herzen liegen, zu entnehmen. Ihre Nase schnüffelt krampfhaft in der Luft, um die Spuren des Aromas, an das sie sich noch gut erinnert, zu finden. Dann schüttelt sie den Kopf, als wollte sie sagen: „Nein, nein, ich habe mich getäuscht.“ Und sie dreht sich um, um die Vitrine mit den Nippaschen in Augenschein zu nehmen. Ruhe! Heiß! Willst du eine Tasse Kaffee? Willst du einen Bonbon? Ja? Er will die Katze am Schwanz ziehen. Ich sehe schon die japanische Vase, die stolz mein Klavier ziert, mit großem Getöse hinterfallen. Gleich wird auch die große Kristallische in Trümmer gehen. Aber Giuditto ist eine Paris- und Mädchen. Sie nimmt Dongo auf den Arm und geht in die Küche mit. So beginnt die Unterhaltung Herr Chianti lacht. Ja, ich hätte nicht geglaubt, daß die Bartspitzen des Herrn Chianti auch lachen könnten und so

fröhlich auf- und abwippen. Noch weniger übte ich, daß unter diesem Schürbrust sich solche roten fleischigen Lippen verborgen. Mir steigt direkt ein Zweifel auf, ob sich Herr Chianti nicht dem hart wachen ließ, um seine sinnlichen Lippen zu verborgen. Vielleicht beobachtet ich, daß Herr Lambda viel Mühe aufbringt, um seine Rockschöße nicht zu zerknirschen, während Frau Chianti Sorge trägt, ihre Hand neben den Tassenhaken zu halten und dabei liebevoll ihre vier Ringe betrachtet. Mir tut es sehr leid, aber mir gefallen die Hand der Frau Chianti fast am liebsten. Und da kommt Giuditto mit dem Kuchentablett. In Wirklichkeit schäme ich mich, ein Zimmermädchen wie Giuditto zu haben. Außerdem schäme ich mich, daß ein Geschöpf wie sie gezeugt ist, eine Dame mit Würstelfingern und einen Alten mit einem Busch von Bart zu bedienen, in glaube, gegen die Menschheit gesündigt zu haben. Gegen die Menschheit und gegen die Anmut. Was geschähe, wenn einer dieser Herren unfreundlich gegen Giuditto wäre? Ich würde mich in großer Verlegenheit befinden, und ich würde auch nicht, wie ich sie rufen würde.

Frau Chianti, bitte, ein Stück Kuchen! Da passiert, was passieren mußte. Frau Lambdas Goldjunge hat die Tasse zertrümmert, die schöne dampfende Flüssigkeit dringt auf die polierte Tischplatte, den gestickten Untersatz und die gestickten Hosen des Herrn Chianti. Möge dich Gott von allen Verwünschungen. Das, nein, das ist doch wirklich widerlich! Aber Frau Chianti greift ein, um die erhitzen Gemüter zu besänftigen. Geh, laß dich nicht auslachen! Wenn es Bohnenkaffee wäre, könnte man Bedenken tragen, aber das da — das ist doch nur warmes Wasser. Etwas gibt es nicht. Fiehl Giuditto ein Lächeln nicht unterdrücken. Ich betrachte ihr schönes Gesicht, ihre feinen Hände. Sie brauchen keine Ringe. Aber dann geht sie hinaus, und ich sehe, wie Herr Lambda mit seinem großen Taschentuch die Hosen des Herrn Chianti bearbeitet. Sehen Sie? Nicht wahr? Ich habe die Tasse untersucht. Allmählich klärt sich die Miene des Bedenkligen auf. Ruhe nach dem Sturm. Ich stelle fest, daß von seinem Schürbrust zwei seltsame Tropfen herabhängen. Morgentau. Das Weintraubenbüschel auf dem Hute von Frau Lambda zittert schüchtern. (Ich weiß, daß das jetzt aus dem Weintrauben sind), während Frau Chianti einen großen altertümlichen Fächer in Bewegung setzt, die Jagd auf das Wildschwein oder ein spanischer Stierkampf; irgend so etwas Ähnliches. Ein Stück Kuchen kracht zwischen den Zähnen von Frau Lambda, die ständig mit distanter Bestürzung den Kaffeefleck auf Herrn Chiantis Hosen betrachtet. Darauf kommt die Unterhaltung wieder in Fluß. Haben Sie gehört? Der Sohn von Conti ist durchgefallen. Das Ehepaar Lampredi ist geschieden. Donnerwetter! Ist das wahr? Herr Lambdas Augen fallen auf das Klavier. Verwünscht, daß ich es nicht hier, sondern im Vorgarten verborgen hätte! Seine Rockschöße fliegen und er setzt sich auf den drehschemel. Ich werde Ihnen ein Stück aus einer Oper vorspielen. Er versucht die Tastatur, schlägt ein paar Akkorde an, und erklärt entsetzt: „Es ist verstimmt!“ Aus den kurzen Hosen des Herrn Lambda schaut ein geheimnisvolles Gesicht hervor. Früher band man lange Untertosen mit einem Band zu. Und Herr Lambda ist bei seiner Jugendzeit stehengeblieben. Daher erscheint er so alt. Frau Chianti führt die Tasse an die Lippen, schneidet eine Grimasse und murmelt: „Das ist eine ernste Angelegenheit!“ Herr Lambda stürzt auf seinen Platz und sagt: „Ich danke Ihnen.“ Was ist geschahen? Was haben Sie gesagt?“ Herr Chianti schaut ihn erstaut an und meint: „Wer? Ich habe nichts gesagt!“ So kommt die Unterhaltung wieder mehr oder weniger flüssig und geläufig in Gang, bis die Stunde des Aufbruchs naht. Herr Chianti zieht die große goldene Uhr aus der Westentasche, sieht auf die Uhr und meint: „Wie Ohr, überlegt und sagt: „Die Zeit vergeht. Wie doch die Zeit vergeht!“ Und mit verstörten Augen betrachtet er den Kaffeefleck auf den Hosen. Die fleischige Hand streich darüber, während aller Blicke auf seinen Schoß gerichtet sind. Herr Lambda ist zerstreut. Fortgesetzt starrt er den Fleck an,

BERGWANDERUNG

Daß der Wind weht,

Das ist gut.

Im Wildbach steht

Mit kaltem Blut

Die Forelle auf der Hut.

Von nun donnerts auf im Wald,

Und einem, der die Holzast schwang,

Und nun knallt vom Berg ein Schuß,

Der den Bock wohl niederzwang.

Wars für ihn auch nicht gemeint,

Machts dem Fische doch Verdruß,

Und er zuckt auch schon davon,

Blitzschnelles Schwarzes.

Lang noch, wie ein Harfenton,

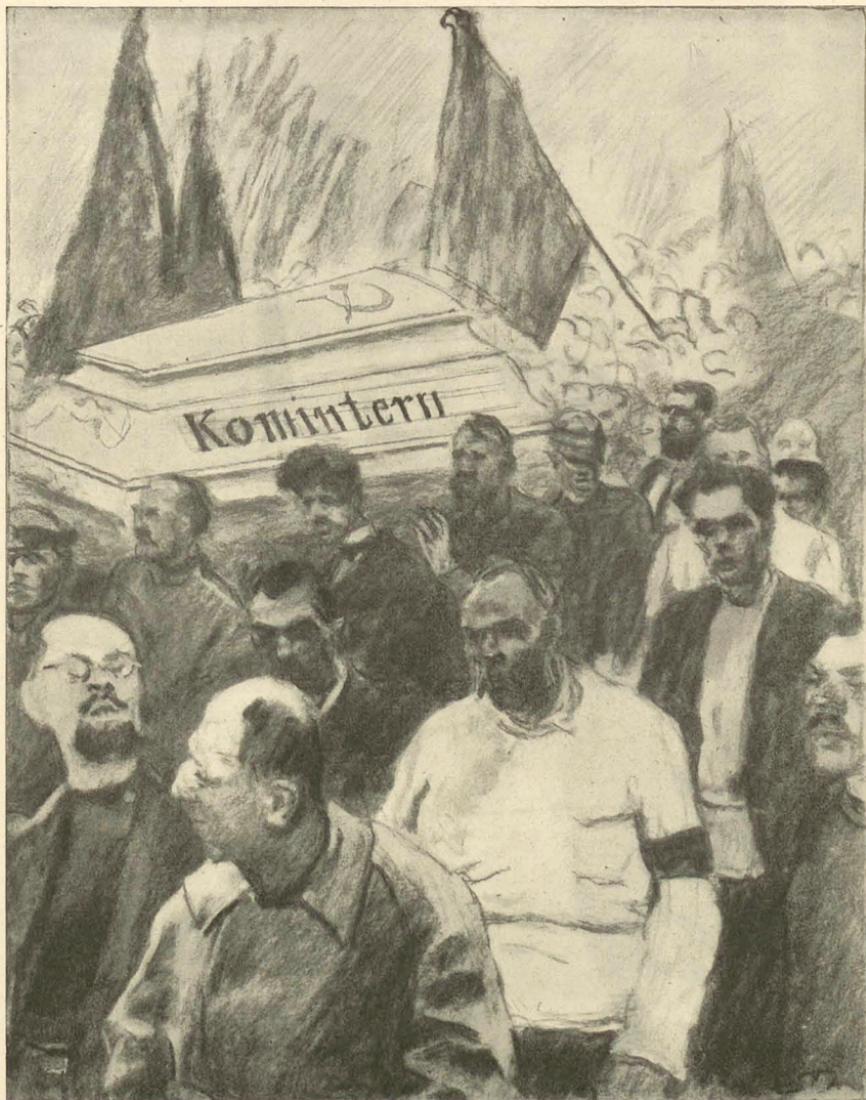
Wie ein kleines Kind, das weint,

Klagt das Echo durch die Kluff,

Und der Wind bringt her den Duft,

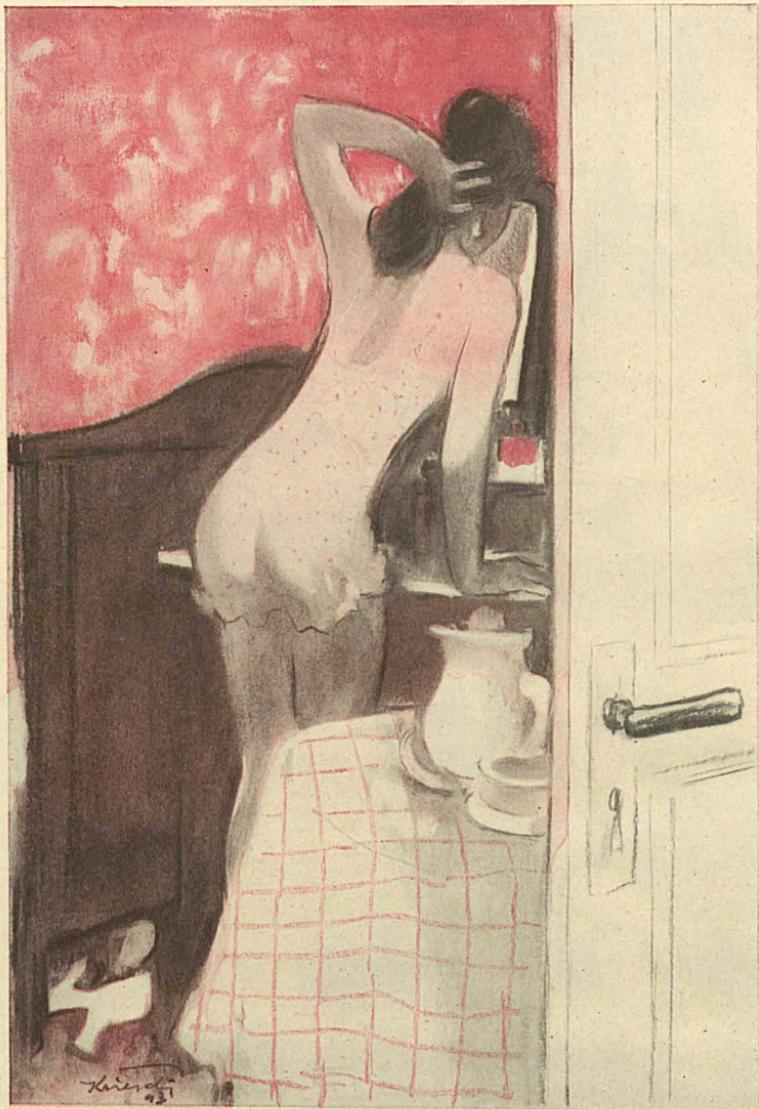
Schroven Duft des Harzes.

Georg Britting



„Du mußt lauter heulen, Genosse, sonst merken die Leute, daß wir einen leeren Sarg zu Grabe tragen!“

Il finto seppellimento dei Komintern: „Compagno, devi urlare più forte, altrimenti la gente s' accorge che noi sotterriamo un feretro vuoto!“



„Üppige Formen und Sinn für alles Edle verlangt Paul von der Frau, die er liebt... Na ja, vorerst wird ihm mein Edelsinn genügen müssen!“

Pretese: „Paolo dalla donna che ama, richiede forme esuberanti e senso per tutto ciò che v'è di nobile... Eh via! Egli dovrà dapprima accontentarsi della mia nobiltà d'animo!“

DE QUALENTHEORIE

VON GERT SASCHA

steckt ein Stückchen Kuchen in den Mund, kaut langsam und meint nachdenklich: „Ausgezeichnet! Ausgezeichnet!“ — „Hat sich was, ausgezeichnet!“ ruft Frau Chianti aus und steht plötzlich mit zorniger Miene auf. Herr Lambda schüttelt sich, beobachtet sie, läßt die Augen von einem zum anderen schweifen und stöhnt verwirrt: „Was ist los?“ Der Besuch ist beendet. Das das Kind, das Schätzchen, hat es gemerkt. Es hängt an zu weinen und reibt sich die Augen. Die Mutter nimmt es auf den Arm und belastet es überall ein bisschen, auf der Suche nach irgendwelcher verdächtiger Feuchtigkeit. Dann sagt sie: „Nein! Es ist nur müde!“ Herr Chianti nimmt ein Stück Kuchen und reicht es dem süßen Balg, der es aber zur Erde wirft und weiter weint. Da zieht Herr Lambda sein großes Taschentuch und trocknet seine Nase. „Schnaubel Schnaubel lüchlig!“ sagt er. Das Kind schnaubt und hört auf zu weinen. Alle schauen erst auf Herr Lambda, der das kostbare Tuch zusammenfaltet und in die Tasche steckt. Das Kind lacht nun und winkt seinem Vater zu. Es möchte noch einmal schnauben. Das gefällt ihm. Aber nun hat Herr Chianti zum zweitenmal seine goldene Uhr hervorgezogen. Diesmal hält er sie nicht einmal ans Ohr. Seine dichten Augenbrauen sind ein wenig gerunzelt, die Spitzen seines Schnurrbartes zittern; er ist vom Sofa aufgestanden und läuft durchs Zimmer auf der Suche nach seinem Stock. Aber nein! Aber nein! Den Stock hat er im Voraus gelassen. „Güddüta, Güddüdal! Bring den Stock dem Herrn!“ — „Aber lassen Sie doch! Behalten Sie sich nicht!“ Herr Lambda erhebt sich mit seinen beiden Schwabenschwänzen und schaut mit verstörten Augen auf den Boden seiner Tasse. Dann durchschreitet er den dunklen Korridor. Jemand tritt der Katze auf den Schwanz, sie macht eine blitzschnelle Wendung und flüchtet ins Zimmer. Was gibt's? Was ist los? Föhnwäre Herr Lambda die Brille von der Nase gerutscht. Wo ist mein Hut? Nein, das ist nicht mein, er ist zu groß. Was zu groß? Der buschige Bart bewegt sich drohend. Die beiden Ehepartner steigen die enge Treppe hinunter, einer nach dem anderen. Ich sehe eine Bartspitze des Herrn Chianti und mich überall von neuem eine schreckliche Versuchung. Aber ich denke: „Das wird ein andermal gemacht!“ Herr Lambda trocknet sich die Stirn mit dem Taschentuch und ehe er verschwindet, dreht er sich um und ruft jovial lächelnd: „Ausgezeichnet! Ausgezeichnet!“

(Aus dem Italienischen v. Charlotte Opitz)

Appell - Appello

(Tonl. Bichi im Felde)



„So is brav! Wer fleißig legt, kriegt Urlaub, wer im Rückstand bleibt, wird als Suppenhuhn abgestellt!“

„Costi va bene! Chi è ossiduo o far uovo, ottiene la licenza, chi invece rimane in arretrato, viene servito come pollo all'asino...“

Emsig pfeifend war ich damit beschäftigt, ein großes Stück Leinwand über den Keilrahmen zu spannen, um mit der Kohlenzische meines neuen unentzündlichen Fortschritts, zermalmen ein Nilpferd? zu beginnen. Dies Werk sollte die Empfangshalle eines Zoologischen Gartens zieren. — Eben wollte ich mein Pfeifchen stopfen, als Professor Prodhari ins Atelier strich. Er war, wie immer, zehn Jahre jünger. Aus seinen Augen blitzte unentzündlich Fortschritts, als er mich anfuhr: „Zieh dich an! Laß alles stehen und liegen und komm mit!“

Da ich wußte, daß Frage oder Widerspruch bei Prodhari kategorischen Weisungen unnuß Kraftvergeudung gewesen wäre, hob ich die Pfeife, die mir vor Schreck aus dem Munde gefallen war, wieder auf und alte bald mit wehenden Mantelzipfeln an Prodhari Seite über die Straße. In seiner Praxis angekommen, ließ er mich im anheimelnden Operationsstuhl Platz nehmen, schlüpfte hurtig in seinen weißen Kittel, sah mich prüfend an und fragte:

„Gehörst du als Malbeißensener zu den Geistesarbeitern?“ — Eine unbekannte Felle winternd, antwortete ich vorsichtig: „Wie man's nimmt!“ —

„Dacht' ich mir! Also in medias res! — Ich brauche für die Wichtigkeitsbeweis meiner neuesten Theorie ein lebendes denkendes Versuchsobjekt, und das kannst du sein!“

„Um Himmels willen!“ rief ich und wollte fliehen, — „du willst mir wieder was einspritzen, wie die Feuerwehre, so daß ich einschrumpfe, wie ein alter Winterreißer! Nein! Hilfe!“

Aber Prodhari erückte mich wieder auf den Sessel zurück und beruhigte mich:

„Diesmal handelt es sich nicht um eine simple subkutane Injektion, sondern um etwas für dich ganz Ungewöhnliches und Schwieriges! — Du sollst jetzt... denken! Intensiv denken! Würdest du der Wissenschaft die Opfer bringen?“

„Für die Wissenschaft würde ich einen Besen verspeisen, der in Selsenwasser gestanden hat!“

„Schön! — Kennst du die Quantentheorie?“

Ich gestand, daß für mich die Quantentheorie ein böhmisches Dorf sei.

„Ja? — Wann ein Körper erhitzt wird, dann... na?“

„Dann schwitzt!“

„Nein — dann sendet er Strahlen aus! — Neuerdings aber vertritt man die Theorie, daß der erhitzte Körper auch Teile seiner selbst, also Moleküle, abschleudert! Verstanden?“

„Gewiß! Der schwitzende Körper spielt mit seinen Molekülen Fußball!“

„Er gibt also Quantitäten... Quanten... — her. Daher der Name: Quantentheorie! — In logischer Fortführung dieser Anschauung stelle ich die These auf, daß lebende Körper nicht nur Quantitäten, sondern, z. B. bei hochgradigen Denkvorgängen, — auch Quantitäten abgeben! Diese neue und umwälzende Theorie, die ich meinen Kollegen als fetten wissenschaftlichen Brocken zuwerfe, nenne ich kurz: „Quantentheorie!“ — Nun soll dein hochtoursiges Kleinhirn die Wahrheit meiner Quantentheorie unter Beweis stellen!“

Meine Besorgnis, die Quantentheorie könne bei mir zur Quale-Praxis werden, wußte Prodhari zu zerstreuen:

„Zuerst steigst du auf die Miwa, meine hochempfindliche Milligrammwage, dann gehst du in meine neukonstruierte Caqua, Camera qualitatıs, in der ich die Emanationen deines Denkens durch meine Stimulantenprojektionsapparat auf eine Art photographische Platte festhalte. Nach diesem Experiment in der Caqua stellst du dich wieder auf die Miwa, wo ich eine eventuelle Gewichtsendifferenz feststellen werde!“

Also sprach Prodhari. Ich aber begab mich mit angehaltenem Atem auf die Miwa-Plattform, wo der Professor genau 7099999 Milligramm Gewicht ablas. In der Caqua, einer Art verfeinertem Telefonzelle, schallte er einen Riemen um meinen Kopf, an dessen Stirnseite eine Art Objektiv befestigt war. Prodhari sagte:

„Nun konzentriere alle deine inneren Qualitäten auf den bevorstehenden Denkprozeß! Grüble abgründig und sinne tieferschüpfend über ein x-belliges Thema!“

Damit schloß er die Caqua, und ich stand, einer schwach phosphoreszierenden Platte gegenüber, im Finstern. Was lag mir näher, als über die Komposition meines Gedankens... „Erfanekungen zermalmen ein Nilpferd? nachzudenken? — Nach fünf Minuten anstrengender zoologischer Hirtämigkeit entließ mich Prodhari aus der Caqua.

„Gedulde dich nochmals fünf Minuten!“ rief er aufgeregt, „ich entwickle nur die Platte.“ Mit diesen Worten verschwand er im Nebenraum. Interessiert betrachtete ich den gläsernen Instrumententisch. Besonders bewunderte ich die eigenartig geformten, merkwürdig geschwungenen und leicht gebogenen Scheren. — Nach einiger Zeit kehrte Prodhari strahlend, die Platte in der Hand schwenkend, zurück.

„Heureka!“ frohlockte er, „Triumph! Meine Quantentheorie marschiert schon her! Da! Die Platte! Du hast natürlich wieder einmal nur an dich selbst gedacht! Denn was zeigt die Platte?... Ein Rhinozeros!“

Eben wollte ich erwidern, als er schon fortfuhr: „Die Fixierungsmöglichkeit reflektorischer und motorischer Hirnzellentätigkeit, als Basis der Quantentheorie, ist damit zur Evidenz erwiesen! — Nun zum zweiten Experiment! Besteige die Miwa!“

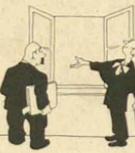
Sorgfältig studierte Prodhari die Skala der empfindlichen Waage.

„Siest du er...“ jauchte er, „eine zweifelsfreie Gewichtsminderung um 1999 Milligramm! Ein strikter Beweis für die Ausstoßung von einigen Millionen vitaler Moleküle! Meine Herren Kollegen werden auf ihren nächsten Kongressen über Diskussionsmangel nicht zu klagen haben! — Deine wissenschaftliche Hilfestellung aber wird auf einer Mar-mortafel im Treppenhaus der Alma mater in Gestalt eines goldenen Nilpferdes eingegraben werden!“

Nach diesen herzlichsten Worten vermochte ich es nicht über mich zu bringen, den Laut kühner Theorien durch ein banales Geständnis zu hemmen! — Nie werde ich daher die Ursache der 1999 Milligramm Gewichtsminderung aufklären! — Kein Lebewesen wird je erfahren, daß ich mir während Prodhari Abwesenheit mit den schönen gebogenen Scheren die Nägel geschnitten habe!

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Trotz da in den ersten Malestagen im Badischen ein Junglehrer seine erste Stelle an und wurde ihm hohen Rathaustener von Bürgermeister mit der Umgebung des Dörfleins vertraut gemacht. Dabei zeigte sich der etwas schwärmerisch veranlagte Junglehrer besonders von der blühenden Pracht der Obstgärten sehr beeindruckt und verglich das Bild mit einem „wogenden Blütenmeer“.

Wuraf das Ortsbeyond die Hände über dem Bauchlein fahnte und voll Stolz murmelte:

„Ja, und sehen Sie, das gibt alles, alles Most!“

*

E. O. S.

In einem Dorf im Egerlande beklagte sich ein alter Bauer bei seinem Pfarrer bitter über das anhaltende schlechte Wetter, das ihm die ganze Ernte zu vernichten drohte.

Der Pfarrer suchte den Mann mit der Hoffnung auf bessere Jahre zu trösten.

„Im übrigen“, sprach er mit mahndem erhobenen Finger, „mußt du trotzdem dankbar sein für alles, was Vorsehung und Natur uns schicken. Selbst die Vögel unter dem Himmel haben doch jeden Tag ihr Futter.“

„Ja! Ja!“ — Der Alte blieb störrisch — „von meinem Korn...“

OLAF GULBRANSSON 43



„Nicht schießen, Onkel Sam, ich bin ja der britische Löwe!“

„Schön, aber merke dir, der König der Wüste bin von jetzt ab ich!“

Caccia al leone in Africa: "Non sparare, zio Sam! Io sono il leone britannico!..

"Bene! Bada però che d'ora innanzi il Re del deserto sono io!..